

»Binabik? Warum erwidert du nichts? Das wenigstens bist du mir schuldig, ist es nicht so?«

Der größere der beiden Gefangenen am Boden der Grube rührte sich. Ein dünner Strahl Mondglanz fiel auf blassblaue Augen.

»Was soll das Trollgewinsel? Schlimm genug, dass ihr einen Mann, der euch nie etwas Böses getan hat, in dieses Loch werft, aber müsst ihr ihn auch noch mit euerem unsinnigen Geschwätz belästigen, wenn er zu schlafen versucht?«

Die Gestalt am Rand der Grube erstarrte für einen kurzen Moment wie ein erschrockenes Reh im Schein grellen Laternenlichts und verschwand dann in der Nacht.

»Gut.« Sludig, der Rimmersmann, wickelte sich wieder in seinen feuchten Mantel. »Ich weiß nicht, was der Troll da zu dir gesagt hat, Binabik, aber ich halte nicht viel von deinem Volk, wenn sie zu dir kommen und dich verspotten – und mich auch, obwohl es mich nicht wundert, dass sie mein Volk hassen.«

Der Troll neben ihm schwieg und starrte den Rimmersmann nur aus dunklen, traurigen Augen an. Nach einer Weile drehte sich Sludig wieder um, zitternd vor Kälte, und versuchte zu schlafen.



»Aber Jiriki, Ihr könnt doch nicht gehen!« Simon, gegen die alles durchdringende Kälte in eine Decke gewickelt, hockte auf dem Rand seiner Lagerstatt. Mit zusammengebissenen Zähnen kämpfte er gegen eine Woge von Schwindel an; in den fünf Tagen seit seinem Erwachen hatte er noch nicht oft aufrecht gesessen.

»Ich muss«, erwiderte der Sitha mit niedergeschlagenen Augen, als könne er Simons flehenden Blick nicht ertragen. »Ich habe Sijandi und Ki'ushapo bereits vorausgeschickt, aber meine eigene Anwesenheit in Jao é-Tinukai'i ist dringend erforderlich. Ein oder zwei Tage werde ich noch bleiben, Seoman, aber weiter werde ich meinen Aufbruch nicht hinauszögern können.«

»Ihr müsst mir helfen, Binabik zu befreien!« Simon hob die Füße vom kalten Steinboden zurück ins Bett. »Ihr habt gesagt, die Trolle vertrauten Euch. Macht, dass sie Binabik freilassen. Dann können wir alle zusammen reisen.«

Jiriki stieß einen dünnen Pfiff aus. »So einfach ist es nicht, junger Seoman«, versetzte er fast ungeduldig. »Ich besitze weder das Recht noch die Macht, irgendwelchen Einfluss auf die Qanuc auszuüben. Außerdem habe ich andere Verpflichtungen, die du nicht verstehen würdest. Ich bin nur deshalb so lange geblieben, weil ich dich wieder auf den Beinen sehen wollte. Mein Onkel Khendraja'aro ist schon längst nach Jao é-Tinukai'i zurückgekehrt, und die Verantwortung gegenüber meinem Haus und meiner Sippe zwingt mich, ihm zu folgen.«

»Zwingt Euch? Aber Ihr seid ein Prinz!«

Der Sitha schüttelte den Kopf. »Das Wort bedeutet in unserer Sprache nicht dasselbe wie bei euch, Seoman. Ich gehöre dem Herrscherhaus an, aber ich gebe keine Befehle und regiere über niemanden. Und auch mich regiert niemand, glücklicherweise – doch es gibt Dinge und Zeiten, die eine Ausnahme machen. Meine Eltern haben mitgeteilt, dass jetzt ein solcher Zeitpunkt ist.« Simon glaubte in Jirikis Stimme einen Unterton von Zorn zu vernehmen. »Aber hab keine Angst. Du und Haestan, ihr seid keine Gefangenen. Die Qanuc ehren euch. Sie werden euch gehen lassen, sobald ihr es wünscht.«

»Aber ich gehe nicht ohne Binabik.« Simon zog den Mantel fester um seinen Körper. »Und auch nicht ohne Sludig.«

In der Türöffnung erschien eine kleine dunkle Gestalt und hüstelte höflich. Jiriki sah über die Schulter und nickte. Die alte Qanucfrau trat ein und setzte einen dampfenden Topf vor Jirikis Füße, um dann aus ihrem zeltartigen Schafspelzmantel rasch drei Schüsseln zutage zu fördern und sie im Halbkreis aufzustellen. Obwohl ihre winzigen Finger behende arbeiteten und das runzlige Gesicht mit den runden Wangen ausdruckslos blieb, erkannte Simon einen Schimmer von Furcht in ihren Augen, als sie für eine Sekunde aufsaß und seinem Blick begegnete. Sobald sie fertig war, entfernte sie sich eilig rückwärtsgehend aus der Höhle und verschwand so lautlos unter der Türklappe, wie sie hereingekommen war.

*Wovor hat sie Angst?, fragte sich Simon. Jiriki? Aber Binabik hat gesagt, Qanuc und Sithi hätten sich immer vertragen – mehr oder weniger jedenfalls.*

Plötzlich dachte er an sich selbst: doppelt so groß wie ein Troll, rotköpfig, mit einem behaarten Gesicht, in dem der erste Männerbart spross; dabei dürr wie ein Stecken, aber das konnte die alte Qanucfrau nicht wissen, in Decken eingepackt, wie er war. Welchen Unterschied gab es für das Volk von Yiqanuc zwischen ihm und einem verhassten Rimmersmann? Hatte nicht Sludigs Volk seit Jahrhunderten mit den Trollen Krieg geführt?

»Möchtest du etwas hiervon, Seoman?«, fragte Jiriki und goss eine dampfende Flüssigkeit aus dem Topf: »Man hat dir eine Schale hingestellt.«

Simon streckte die Hand aus. »Ist es wieder Suppe?«

»Es ist *Aka*, wie die Qanuc sagen – oder, wie du es nennen würdest, Tee.«

»Tee!« Begierig griff Simon nach der Schale. Judith, die Oberköchin auf dem Hochhorst, war sehr für Tee gewesen. Nach der langen Tagesarbeit pflegte sie sich mit einem großen heißen Becher des Gebräus hinzusetzen, und in der Küche breiteten sich die Dämpfe der Kräuter von den südlichen Inseln aus, die darin zogen. Wenn sie guter Laune war, hatte Simon manchmal etwas davon abbekommen. Usires, wie er seine Heimat vermisste!

»Ich hätte nie gedacht ...«, begann er und nahm einen großen, tiefen Zug, nur um ihn sofort hustend wieder auszuspuken. »Was ist das?«, würgte er hervor. »Das ist kein Tee!«

Vielleicht lächelte Jiriki, aber da er die Schale vor den Mund hielt und langsam daran nippte, konnte sich Simon nicht sicher sein. »Aber selbstverständlich ist es Tee«, erwiderte der Sitha. »Die Qanuc verwenden lediglich andere Kräuter als ihr Sudhoda'ya – natürlich. Wie könnte es anders sein, wenn sie so wenig Handel mit euch treiben?«

Simon wischte sich den Mund ab und verzog das Gesicht. »Aber es ist salzig!« Er schnüffelte an der Schale und schnitt eine neue Grimasse.

Der Sitha nickte und nippte wieder. »Sie tun Salz hinein, ja – und auch Butter.«

»Butter!«

»Wunderbar sind die Wege von Mezumiirus Enkeln«, intonierte Jiriki feierlich, »und ohne Ende ist ihre Vielfalt.«

Simon stellte angewidert die Schale hin. »Butter. Usires steh mir bei, was für ein elendes Abenteuer.«

Jiriki trank gelassen seinen Tee aus. Der Name Mezumiiru erinnerte Simon wieder an seinen Trollfreund, der ihm einmal nachts im Wald ein Lied über die Mondfrau vorgesungen hatte. Seine Stimmung verdüsterte sich aufs Neue.

»Aber was können wir für Binabik tun?«, fragte er. »Können wir überhaupt irgendetwas für ihn tun?«

Jiriki schlug seine gleichmütigen Katzenaugen auf. »Wir werden morgen Gelegenheit haben, für ihn zu sprechen. Ich habe noch nicht herausgefunden, was ihm vorgeworfen wird. Nur wenige Qanuc sprechen eine andere Sprache als ihre eigene – dein Gefährte ist in der Tat ein sehr ungewöhnlicher Troll –, und ich beherrsche die ihre nur mäßig. Auch lieben sie es nicht, Fremde in ihre Angelegenheiten einzuweißen.«

»Was passiert morgen?«, fragte Simon und sank auf sein Bett zurück. Sein Kopf hämmerte. Warum fühlte er sich nur immer noch so schwach?

»Es wird eine Art ... Hof gehalten, nehme ich an. Bei dem die Herrscher der Qanuc sich alles anhören und dann eine Entscheidung fällen.«

»Und dort werden wir für Binabik sprechen?«

»Nein, Seoman, nicht direkt«, antwortete Jiriki sanft. Ein sonderbarer Ausdruck huschte über seine hageren Züge. »Wir gehen dorthin, weil du dem Drachen des Berges begegnet bist ... und noch lebst. Die Herrscher der Qanuc möchten dich sehen. Ich zweifle nicht daran, dass auch die Verbrechen deines Freundes zur Sprache kommen werden, in Gegenwart seines ganzen Volkes. Nun aber ruh dich aus, du wirst es nötig haben.«

Jiriki stand auf und streckte die schlanken Glieder, wobei er den Kopf auf seine bestürzend fremdartige Weise drehte, die Bernsteinaugen ins Leere gerichtet. Simon fühlte, wie ihn am ganzen Körper ein Schauer überlief, gefolgt von schrecklicher Müdigkeit.

*Der Drache!*, dachte er benommen, halb verwundert, halb entsetzt. *Er* hatte einen Drachen gesehen! Er, Simon der Küchenjunge, das verachtete, herumlungernde Mondkalb, hatte das Schwert gegen einen Drachen erhoben und es überlebt – sogar, als das kochende Drachenblut über ihn gespritzt war! Wie in einer der alten Geschichten!

Er sah hinüber zu Dorn, das schwarzglänzend halb zugedeckt an der Wand lag und wie eine schöne, tödliche Schlange auf etwas Unbestimmtes wartete. Selbst Jiriki schien wenig Lust zu haben, es in die Hand zu nehmen oder auch nur darüber zu sprechen; gelassen hatte der Sitha Simons Fragen danach abgewehrt, welcher Zauber wohl wie Blut durch Camaris' seltsames Schwert rinnen mochte. Simons kalte Finger stahlen sich an sein Kinn und zu der noch immer schmerzenden Narbe, die sich über sein Gesicht zog. Wie hatte er, ein bloßer Küchenjunge, es auch nur wagen können, ein so mächtiges Ding zu berühren?

Er schloss die Augen und fühlte, wie die riesige und gleichgültige Welt sich langsam, ganz langsam um ihn drehte. Er hörte Jiriki durch die Höhle zur Tür gehen, spürte den schwachen Luftzug, als der Sitha an der Klappe vorbei ins Freie schlüpfte; dann zog der Schlaf ihn in die Tiefe.



Simon träumte. Wieder schwamm das Gesicht des kleinen, dunkelhaarigen Mädchens an ihm vorüber. Es war ein Kindergesicht, aber die ernsten Augen waren alt und tief wie der Brunnen auf einem verlassenen Kirchhof. Es war, als wollte sie ihm etwas sagen. Ihr Mund bewegte sich lautlos, aber als sie durch die trüben Gewässer des Schlafs davonglitt, glaubte er für eine Sekunde ihre Stimme zu hören.

Als er am nächsten Morgen erwachte, stand Haestan vor ihm. Die Zähne des Wachsoldaten waren in einem grimmigen Lächeln entblößt. Sein Bart funkelte von schmelzendem Schnee.

»Zeit zum Aufstehen, Bursche. Viel los heute, viel los.«

Es dauerte einige Zeit, aber obwohl er sich recht schwach fühlte, schaffte er es, sich anzuziehen. Haestan half ihm mit den Stiefeln, die er nicht wieder angehabt hatte, seit er in Yiqanuc aufgewacht war. Sie kamen ihm an den Füßen brettsteif vor, und der Stoff seiner Kleidung kratzte auf seiner merkwürdig empfindlich gewordenen Haut, aber nachdem er aufgestanden war und sich angezogen hatte, fühlte er sich besser. Vorsichtig ging er ein paar Mal in der Höhle auf und ab und kam sich allmählich wieder wie ein zweibeiniges Tier vor.

»Wo ist Jiriki?«, fragte er und zog sich den Mantel um die Schultern.

»Schon da«, erwiderte Haestan. »Aber hab keine Angst, du kommst schon noch rechtzeitig zur Versammlung. Ich könnte dich huckepack nehmen, schmal wie du bist.«

»Man hat mich hierhergeschleppt«, sagte Simon und hörte, wie sich eine überraschende Kälte in seine Stimme schlich, »aber das heißt nicht, dass ich nun immer getragen werden muss.«

Der stämmige Erkylnländer lachte, ohne beleidigt zu sein. »Ich bin genauso froh, wenn du läufst, Junge. Diese Trolle bauen ganz schön schmale Pfade, da hat man sowieso

wenig Lust, noch jemanden mit sich herumzuschleppen.«

Am Höhleneingang musste Simon einen Moment innehalten, um sich an das durch die hochgehobene Türklappe eindringende, grelle Licht zu gewöhnen. Als er ins Freie trat, war das spiegelnde Gleißeln des Schnees selbst an diesem bedeckten Morgen fast zu viel für ihn.

Sie standen auf einer breiten Steinterrasse, die vor der Höhle beinahe zwanzig Ellen weit ins Offene herausragte. Zu beiden Seiten setzte sie sich als Weg fort, der an der Bergwand entlangführte. Simon konnte auf seiner gesamten Länge die rauchenden Öffnungen anderer Höhlen erkennen, bis der Weg hinter der Biegung des runden Mintahoq-Bauches verschwand. Ähnlich breite Wege liefen weiter oben quer über den Hang, eine Reihe über der anderen, die ganze Bergwand hinauf bis nach oben. Von höher gelegenen Höhlen hingen Leitern herunter, und dort, wo die Unebenheiten des Abhangs es unmöglich machten, die Pfade miteinander zu verbinden, waren viele Terrassen über tiefe Abgründe durch schwankende Brücken, die aus wenig mehr als Lederriemen zu bestehen schienen, miteinander verknüpft. Während Simon dort hinaufblickte, erkannte er die winzigen, in Pelze gehüllten Gestalten von Qanuckindern, die über diese schmalen Stege hüpfen, lebhaft wie Eichhörnchen, obwohl ein Sturz den sicheren Tod bedeutet hätte. Beim bloßen Anblick drehte sich Simon der Magen um, darum richtete er seinen Blick wieder nach vorn.

Vor ihm lag das weite Tal von Yiqanuc. Die steinernen Nachbarn des Mintahoq ragten aus der nebligen Tiefen empor und türmten sich auf, bis sie mit dem grauen, schneeverhangenen Himmel verschmolzen. Sie waren mit kleinen schwarzen Löchern übersät, zwischen denen winzige Gestalten, jenseits des dunklen Tales kaum erkennbar, über verschlungene Pfade huschten.

Lässig in ihren Sätteln aus gegerbtem Leder sitzend, kamen auf zottigen Widdern drei Trolle den Weg heruntergeritten. Simon trat einen Schritt vor, um ihnen Platz zu machen, und bewegte sich dabei langsam über die Terrasse, bis er nur noch wenige Fuß vom Rand entfernt war. Als er hinablickte, überkam ihn einen Moment lang der gleiche Schwindel, den er auf dem Urmsheim gefühlt hatte. Unter ihm fiel der Berghang steil nach unten ab; hier und da war er mit verkrüppeltem immergrünem Gestrüpp bewachsen und kreuz und quer von einem Netz weiterer Terrassen überzogen, an denen zahlreiche Leitern hingen. Er merkte, dass es plötzlich still geworden war, und sah sich nach Haestan um.

Die drei Reiter hatten mitten auf dem breiten Weg angehalten und starrten Simon staunend an. Der Wachsoldat, im Schatten des Höhleneingangs hinter ihnen kaum sichtbar, salutierte spöttisch über ihre Köpfe weg.

Zwei der Reiter trugen schütterere Kinnbärte. Über ihren schweren Mänteln lagen Halsketten aus dicken Elfenbeinperlen. In den Händen hielten sie kunstvoll geschnitzte Speere mit hakenförmigem Ende, die aussahen wie Hirtenstäbe und mit denen sie ihre krummgehörnten Reittiere lenkten. Sie waren alle größer als Binabik; selbst während der kurzen Zeit in Yiqanuc hatte Simon bereits bemerkt, dass Binabik zu den kleinsten